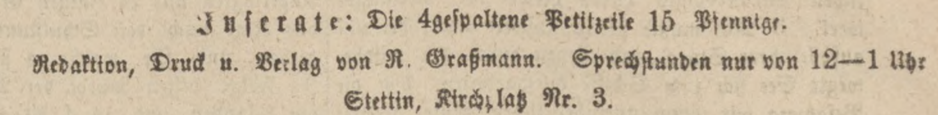
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 20. November 1880. Nr. 546.

Deutschland

Berlin, 19. November. Ueber die Hochzeit des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein erfährt die „Voss. Ztg.", daß nach wie vor der 26. Februar k. J. als der Tag der Vermählung festgehalten wird. Die näheren Bestimmungen über die Hochzeit, sowie über die Ausdehnung der hierbei stattfindenden Hoffestlichkeiten dürften erst nach der Ende dieses oder Anfangs nächsten Monats bereits erfolgenden Rückkehr der Kaiserin getroffen werden. Mit der Festsetzung der Ehepakten ist man dagegen bereits jetzt im königlichen Hausministerium beschäftigt. Die hohen Neuvermählten werden bis auf Weiteres ihren dauernden Wohnsitz in Potsdam nehmen, und zwar im Winter im Stadtschlosse, im Sommer im Marmorpalais. Alle gegentheiligen Mittheilungen, so namentlich die über Charlottenburg, gehören in das Reich der Erfindungen. Als Hofmarschall des Prinzen Wilhelm wird dessen langjähriger militärischer Gouverneur und jetziger militärischer Begleiter Oberstlieutenant v. Liebenau fungiren. Ueber den Hofstaat der zukünftigen Prinzessin Wilhelm hört man, daß zur Oberhofmeisterin die verwittwete Gräfin v. Brockdorff, eine Urenkelin Wilhelm von Humboldt's und Tochter des Generals a. D. und ehemaligen Präses der General-Ordens-Kommission v. Loën, ausersehen ist. Die Wahl dieser Dame hat in den allerhöchsten Kreisen um so größere Anerkennung gefunden, als die Grafen v. Brockdorff zu dem alten schleswig-holsteinischen Adel gehören, die Gräfin selbst aber eine geborene Berlinerin ist. Als Hofdamen werden Fräulein v. Moltke, eine nahe Verwandte des Generalfeldmarschalls, und Komtesse v. Keller genannt.

Ausland.

Wien, 18. November. Aus Bukarest wird gemeldet: Die internationale Donau-Kommission konnte bis heute ihre Arbeiten nicht beginnen, weil der türkische Delegirte noch nicht eingetroffen ist.

Agram, 18. November. Die Handelskammer faßte gestern Abends einstimmig den folgenden Beschluß: Die Handelskammer ist überzeugt, daß jede Gewaltmaßregel zur Aufrechthaltung des Handelskredites von Agram das Ansehen und das Vertrauen des Handelsstandes nur schädigen könnte und äußert sich entschieden gegen eine solche Maßregel; sie hofft von der Einsicht und Gerechtigkeit der großen Handelswelt, daß dieselbe mit Rücksicht auf das Agram und seinen Handelsstand betroffene große Unglück die Möglichkeit bieten werde, das diesem Handelsstande zugewendete große Vertrauen auch fürderhin zu erhalten. Die Handelskammer hält sich verpflichtet, auch in Betreff der Hypothekarkredit-Verhältnisse, welche nicht so traurig sind, daß Gewaltmaßregeln nöthig wären, ihre Meinung dahin auszusprechen, daß der von dem Gemeinderathe nachgesuchte Vorschuß von einer Million aus Staatsmitteln, welches Ansuchen die Handelskammer unterstützt, eine befriedigende Regelung der Hypothekarkredit-Verhältnisse ermöglichen wird.

Paris, 18. November. Vier Franziskaner haben Erlaubniß erhalten, in das Kloster der Rue des Fourneaux in Paris wieder einzutreten, da sie der Kustodia des heiligen Landes angehören und durch diplomatische Akte bevollmächtigt sind, ihr Amt zu verwalten. Alle übrigen Franziskaner bleiben aus ihren Klöstern verwiesen. Jene vier Mönche bilden das Kommissariat des heiligen Landes.

Paris, 16. November. Das „Univers" bringt ein päpstliches Breve, das, wie es bemerkt, bisher nicht veröffentlicht wurde, „weil kein von Rom ausgegangenes Aktenstück, das vielleicht die Verhandlungen zwischen dem h. Stuhle und der französischen Regierung stören konnte, veröffentlicht werden sollte; heute sind diese Gründe nicht mehr vorhanden". Das katholische Komitee in Toulouse, an dessen Spitze Gabriel de Belcastel steht, erhielt am 4. September dieses Breve, in welchem der Papst bemerkt, daß eigentlich der Geistlichkeit die Lehre und Erziehung der Jugend zustehe; er fügt hinzu: „Aber wenn ihr eure Kinder euch entrissen seht, damit sie der Verderbniß eines verkehrten Unterrichts überliefert werden, wenn ihr das Volk durch die Lügen ungeheuerlicher Lehren getäuscht und durch lüsterne und gottlose Bücher vergiftet, das Band der Familie gelöst, die bürgerliche Gesellschaft ins Verderben gerissen sehet, dann ist es völlig an der Zeit, daß ihr der kirchlichen Autorität zu Hülfe kommt und unter Leitung derselben katholische Schulen gründet, fromme Arbeiterzirkel errichtet, ihnen Versammlungen vorbereitet, um sie zu unterrichten, zu bessern 2c."

London, 17. November. Der irische Agitator Parnell wird sich auf einige Zeit in das südliche Frankreich begeben. Es war bereits früher bekannt, daß seine Gesundheit durch die Strapazen der Agitation stark gelitten hat, bei seinem letzten öffentlichen Auftreten aber sah er besonders blaß und angegriffen aus. Indessen mag ihm dieser Anlaß zur Entfernung aus Irland in anderer Hinsicht vielleicht nicht ganz unerwünscht kommen. Die Flammen, die er angezündet, haben sich bereits zum Theil seiner Leitung entzogen und eine kurze Entfernung kann seinem Ansehen für die Zukunft nur von Nutzen sein.

General Sir Frederick Roberts ist gestern von Afghanistan heimkehrend hier eingetroffen. In Dover wurde ihm bei der Landung ein ehrenvoller Empfang bereitet. Die Generäle Newdigate, Gough und Bruce, der Mayor und der Stadtrath von Dover und viele andere begrüßten ihn am Landungsplatz. Roberts begab sich nach kurzem Aufenthalt weiter nach London.

Es gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit, daß Sir Garnet Wolseley Nachfolger des Sir F. Haines als Höchstkommandirender in Indien wird. Es handelt sich jetzt in Indien vor Allem um eine Neugestaltung des Heeres, und zu solcher Arbeit wird Wolseley gerade für die geeignete Kraft gehalten.

In wesentlich anderer Weise als die katholischen Bischöfe in Irland hat sich Kardinal Manning der nothleidenden irischen Landbevölkerung angenommen. In seinem letzten Hirtenbriefe fordert er zu Geldsammlungen behufs Uebersiedelung irischer Kinder nach Canada auf. Die katholischen Erzbischöfe von Toronto und Quebec haben sich bereit erklärt, für 560 solcher Kinder passende Unterkunft zu finden.

— Der englische Oberst **Gordon**, dessen plötzliche Abreise nach China vor einiger Zeit gemeldet wurde, hat, wie seitdem bekannt geworden ist, China wieder verlassen, ohne von der Regierung in Peking aufgefordert worden zu sein, ihr seine Dienste zu widmen. Das zeitungslesende Publikum hat sich jedoch wieder mit ihm beschäftigen können, da der Oberst Gordon, ehe er seine Rückreise nach England angetreten, in den „North China Daily News", einem Blatte, welches in Schanghai veröffentlicht wird, ein Memorandum veröffentlicht hat, über die beste Art und Weise, die Streitkräfte Chinas in einem etwaigen Kampfe gegen Rußland zu entwickeln. Dieses Memorandum scheint uns interessant genug, um einen Auszug aus demselben in der Uebersetzung mitzutheilen:

„I. China besitzt seit langen Jahren eine militärische Organisation und eine reguläre militärische Disziplin, die den Gewohnheiten des Volkes wohl angepaßt ist.

II. Das chinesische Reich hat durch die Zahl von Soldaten, über die es verfügen kann, einen Vortheil über alle anderen Mächte. Die Chinesen selbst sind gegen Strapazen gut abgehärtet. Wenn die Soldaten mit Hinterladern bewaffnet und mit dem Gebrauch dieses Gewehres bekannt gemacht würden, so würde dies genügen, um die Infanterie kriegstüchtig zu machen. Hinterlader mit der Tragweite von 1000 Yards würden bei den Eigenthümlichkeiten des chinesischen Soldaten jeder anderen Waffe, auch der mit einer größeren Tragweite, vorzuziehen sein.

Die Macht China's besteht in der numerischen Stärke seiner Armee und in der Leichtigkeit, mit der die Truppen, welche wenige Bedürfnisse haben und deshalb auch nur leichtes Gepäck gebrauchen, bewegt werden können.

Die Chinesen sollten sich niemals in eine förmliche Schlacht mit ihren Feinden einlassen, dagegen müßten sie sich zur Aufgabe stellen, den Gegner fortwährend zu beunruhigen, ihm seine Proviant- und Munitionskolonnen abzuschneiden und ihn durch häufig wiederholte nächtliche Ueberfälle in fortwährender, der Gesundheit sowohl wie der Moral der Truppen gefährlicher Aufregung zu erhalten.

Die Chinesen sollten ihren Feind niemals in stark befestigten Stellungen angreifen; ihr Augenmerk muß vielmehr darauf gerichtet sein, den Gegner in solchen Lagen auszuhungern.

Sollte der Feind eine befestigte chinesische Stadt erobern wollen, so wäre es rathsam, ihm keinen Widerstand entgegenzusetzen. Dagegen würde es den chinesischen Soldaten obliegen, nachdem sie die Stadtwälle verlassen hätten, den Feind im Rücken anzugreifen und den Versuch zu machen, ihm seine Bagagen fortzunehmen.

Wenn das chinesische Heer an dem Grundsatze festhält, daß seine Kraft dem europäischen Feinde gegenüber in der Leichtigkeit besteht, mit der es sich bewegen kann, wenn es zu dem Zwecke keine Artillerie und so wenig wie möglich Gepäck mit sich führt, so kann es doppelt so schnell marschiren, wie eine europäische Armee, für diese gewissermaßen unangreifbar werden und dadurch demoralisirend auf sie einwirken.

Die Chinesen sollten lernen, mit einfachen, billigen Torpedos umzugehen und von diesen eine große Anzahl besitzen, so daß sie die feindlichen Schiffe damit aller Orten bedrohen könnten.

Zur Küstenvertheidigung wären zahlreiche billige Mörser zu empfehlen, deren Hantirung eine einfache ist. Auch ist zu berücksichtigen, daß 500 Mörser kaum mehr kosten würden, als eine einzige 18 Tonnen schwere Kanone.

Was die chinesische Flotte angeht, so sollte dieselbe aus kleinen, schnellen Schiffen bestehen, deren Verlust kein empfindlicher sein wird. Diese leichten Schiffe würden in den zahlreichen kleinen Häfen der chinesischen Küste Zufluchtsstätten finden, wohin ihnen der Feind auf seinen schweren Fahrzeugen nicht folgen könnte. Niemals sollen die Chinesen versuchen, sich auf offener See mit dem Feinde zu messen." (N. A. Z.)

Newyork, 3 November. James A. Garfield und Chester A. Arthur werden der nächste Präsident und Vizepräsident der Vereinigten Staaten sein! Das politische Orakel der Staatswahlen von Ohio und Indiana mit seiner Weissagung eines republikanischen Sieges für die Nationalwahl des 2. November ist gestern durch die Erwählung Garfield's und Arthur's glänzend bestätigt worden, und zwar überwältigend glänzend, wenn man den ersten Berichten glauben darf. Die Telegraphenämter waren förmlich vom Fieber befallen, gegenüber der ihnen zugemutheten Berichterstatterarbeit, und es ist nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß gar manche nachträgliche Berichtigung erfolgen wird. Aber was für einzelne Aenderungen auch noch in den nächsten Tagen zum Nachtheil der Republikaner erfolgen mögen, der Sieg Garfield's ist und bleibt über jeden Zweifel festgestellt. Zwar hat die erste Angabe, es seien in sämmtlichen nicht südstaatlichen Staaten republikanischen Präsidentschafts-Elektoren erwählt, der Berichtigung weichen müssen, daß New-Jersey 9 demokratische Elektoren erwählt hat, und daß auch Nevada mit seinen drei Elektoralstimmen demokratisch gewählt hat. Danach hätte General Hancock außer den 138 Elektoralvoten des geeinigten Südens (Missouri, Arkansas, Kentucky, Tennessee, Virginien, West-Virginien, Maryland, Delaware, Nord-Carolina, Süd-Carolina, Florida, Georgia, Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas) alles in allem 150 von der Gesammtzahl der 369 überhaupt vorhandenen Elektoralvoten, so daß seinem siegreichen Gegner noch immer 219 Stimmen bleiben würden. Wie schon früher bemerkt worden, drehte sich, nachdem die Entscheidung in Ohio und Indiana bereits im Oktober gefallen war, der eigentliche Entscheidungskampf an dem großen Schlachttage um den Staat Newyork mit seinen 35 Elektoralstimmen, und wenn auf der ganzen Schlachtlinie die Demokraten irgendwo entscheidend geschlagen worden sind, so ist es hier. Denn abgesehen davon, daß der eigentliche Staat, wie fast in allen früheren Wahlen, auch dieses Mal republikanisch ging, so hat auch die gewaltige Mehrheit, welche die Demokraten von jeher in der Stadt Newyork hatten, eine große Einbuße erlitten. Nur durch diese demokratischen Stimmen-Verluste in der Stadt Newyork, welche so groß waren, daß der gleichzeitig von den Demokraten erwählte Mayor der Stadt sich mit einer knappen Mehrheit von 3000 Stimmen begnügen mußte, während seine früheren demokratischen Vorgänger deren 30-, 40- und 50,000 hatten, ist es möglich geworden, daß der gesammte Staat, welcher noch vor vier Jahren dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten Tilden eine Mehrheit von 33,000 Stimmen gab, dieses Mal dem republikanischen Bannerträger Garfield eine solche von 24,000 geboten hat! Von durchaus nicht geringerem Interesse und nicht minder entscheidender Wichtigkeit als für die Frage, in wessen Händen die nächste Bundes-Exekutive sein wird, war der gestrige Tag für die andere Frage: wie wird sich das Verhältniß der Parteien in den beiden gesetzgebenden Zweigen der Landesregierung, im Senat und im Repräsentantenhause des Kongresses, gestalten? Auch hier haben die gleichzeitig gestern mit der Präsidentenwahl in den verschiedenen Staaten erfolgten Wahlen für das Repräsentantenhaus des Kongresses und für die Staatslegislaturen, von denen bekanntlich wieder die Bundes-Senatoren für die einzelnen Staaten erwählt werden, die wichtigsten Aenderungen zur Folge gehabt. Sowohl im Senat wie im Repräsentantenhause des mit dem nächsten 4. März ablaufenden Sechsundvierzigsten Kongresses hatten die Demokraten eine Mehrheit. Auch diese ist durch den gestrigen Tag, wenigstens für das Repräsentantenhaus, in eine Minderheit verwandelt worden, die allerdings sehr knapp ist, aber jedenfalls hinreicht, um der Regierung in allen großen und entscheidenden Fragen ein harmonisches Zusammengehen mit der Legislative zu sichern und derartige Schauspiele, wie die so berühmt gewordene Exekutivsitzung des letzten Kongresses bot, das Schauspiel eines fast komischen Haders zwischen Kongreß und Verwaltung, vor der Hand nicht wieder in Aussicht zu stellen. Es läßt sich nicht leugnen — und verständige Republikaner selbst werden die letzten sein, die es leugnen —, daß der große republikanische Sieg, den der gestrige Tag gebracht hat, fast für das ganze Land eine Ueberraschung gewesen ist. Es hatte den Demokraten in der Person General Hancocks weder an einem persönlich durchaus unanfechtbaren Kandidaten gefehlt, noch hatte es im Beginn der Kampagne an allerlei Anzeichen einer ihnen günstigen Sachlage gemangelt. Was war es nun doch, das schließlich den Ausschlag in so entschiedener Weise für die Republikaner gab? Die Gerechtigkeit legt es nahe: in erster Reihe ist der gegenwärtigen republikanischen Verwaltung das Verdienst dafür zuzuschreiben. Sie ist es in erster Reihe gewesen, die das Vertrauen in die republikanische Partei wieder befestigt, und vor allen Dingen durch ihre erfolgreiche Finanzwirthschaft die gesammte Geschäftswelt des Landes in diesem letzten Wahlkampf wieder an ihr Banner gekettet hat.

Wird Präsident Garfield dessen eingedenk sein, wenn er in das Weiße Haus eingezogen sein wird und die erste große Amtshandlung in der Bildung des neuen Kabinets an ihn herantritt? Oder sollen die beiden bedeutendsten Kräfte des Hayesschen Kabinets, denen das Hauptverdienst um diese letzte Verwaltung und zumal die Rettung der republikanischen Partei zuzuschreiben ist, die Herren Sherman und Schurz, mit dem nächsten 4. März als Minister bereits in die Geschichte des Landes übergehen? (K. Z.)

Provinzielles.

Stettin, 20. November. Der „Stralsunder Zeitung" wird aus Wittow geschrieben: Die Schiffsunglücksfälle an unserer Halbinsel übersteigen in diesem Herbst bei Weitem das Maß der früheren Jahre. Seit dem Sturm vom 21. Oktober ist unsere Küste von gestrandeten Gütern und Schiffen noch nicht frei gewesen. Kaum ist die Kunde von den beiden letzten Strandungen verklungen, so hören wir schon wieder von neuem Unglück. Am Montag sank unter Arcona das Wrack eines prächtigen schottischen Schooners aus Banff (am Moray Firth), der auf der Reise von Stettin nach Sunderland am Sonntag, den 14. d. M., 11 Uhr Mittags bei heftigem Winde und vom Regen verdüsterter Luft auf dem von Arcona vorspringenden Steinriff strandete. Abends glaubte der Kapitän der Aufforderung der Rettungsmannschaften, mit dem Besatz das Schiff zu verlassen, bevor es Nacht werde, noch nicht Folge leisten zu dürfen, obwohl die Beschaffenheit des Steines, auf welchem das Fahrzeug lag, ein Flottwerden desselben sehr unwahrscheinlich machte. Die von Bord zurückgekehrten Vitter Fischer verharrten am Ufer, bis ihre Hülfe wieder nöthig würde. Gegen 1/2 4 Uhr Nachts flammten bald nacheinander 2 Nothsignale vom Schiffe auf, mächtige Pechfackeln, welche es vollständig erleuchteten und es den am Ufer Wartenden scheinbar in dem Zustande zeigten, in welchem sie es verlassen hatten; doch erwies sich bald die Annahme als die richtige, daß es leck gestoßen und

mit Wasser angefüllt sei. Die Bergungsmannschaft begann nun unter der Führung ihres trefflichen Strandvoigts Herrn Leewe ihr Rettungswerk. 3 Mal mußte sie in finsterer Nacht bei unaufhörlichem Sturm und Regen durch die wildbewegte See sich zum Schiffe durcharbeiten, bis die Besatzung mit ihrem unentbehrlichen Gute gerettet war. Morgens gegen 6 Uhr waren Alle geborgen. Lange hätten sie auch nicht mehr warten dürfen; denn schon um 11 Uhr warf sich der bis dahin aufrechtstehende Schooner auf die Seite, so daß die brandende See die auf Wasser und Meeresboden schlagenden Masten bald vom Rumpfe gelöst hatten. Kaum waren sie von demselben getrennt, so richtete sich das Wrack wieder auf, kenterte aber nach wenigen Minuten vollständig, so daß jetzt der Kiel oben schwamm. Es ist dieses eigenthümliche Umwälzen des Wracks vielleicht dadurch zu erklären, daß es beim Zurückkehren in seine natürliche Lage durch die vorher erhaltenen Beschädigungen des Bodens einen Theil seiner Ladung verschüttete und dadurch wieder das Gleichgewicht verlor. Am Nachmittage sank es mit der aus schweren eichenen Balken bestehenden Ladung und jetzt wird durch nichts die Unglücksstätte angedeutet. Bei Hiddensee soll an eben dem Sonntag ein dänisches Schiff gestrandet sein.

— Die auffällige Zunahme verbrecherischer Handlungen wird in einer Abhandlung der „Allg. Ztg." „Zur deutschen Strafgesetzgebung" durch folgenden Passus erklärt: „Es läßt sich nicht verbergen, daß eine bedeutend größere Geringschätzung des Lebens unter dem heutigen Geschlecht weit um sich gegriffen hat. Man fragt sehr häufig gar nicht mehr, wozu man denn lebe, sondern man läßt sich von der Lust treiben und genießt, so lange Etwas da ist. Gehen aber die Mittel dazu aus, nun dann sind noch andere Leute da, die Etwas haben, und geben Diese nicht gutwillig oder nicht in dem gewünschten Maße, dann ist eben kein Raum mehr für Zwei in der Welt und der Schwächere muß weichen. Man scheut sich nicht vor dem Angriff auf fremdes Leben und Eigenthum. Fühlt sich aber der Angreifer selbst als der Schwächere, oder mißlingt der Angriff im ungünstigen Fall, nun dann hat er für sich noch eine Dosis Gift oder einen Schuß Pulver in Bereitschaft und — aus ist es mit dem Spiel, wie er meint. Ja, sie nehmen überhand, die Angriffe auf fremdes Leben und auch auf das eigene, die Selbstmorde, in erschreckender Weise und um der geringfügigsten Ursachen willen und bis zu Knaben hinab wegen eines unverhofft geringeren Abiturienten-Zeugnisses. Ja, sie nehmen zu die Verbrechen gegen das Leben, weil die Achtung vor dem Leben in sehr auffallendem Grade und in sehr weiten Kreisen abgenommen hat. Sind solche einzelne Fälle nicht die klarsten Beweise, daß das Bewußtsein von der Bedeutung des Lebens schwer nothleidet, ja zum Theil ganz abhanden gekommen zu sein scheint? Man betrachtet die Lebenszeit als einen Sack, in welchem allerhand Genuß steckt. Geht er auf die Neige oder bekommt er durch einen unvorhergesehenen Zufall ein Loch, daß der Inhalt ausrinnt, dann wirft man ihn weg als einen Haderlappen. Kann man aber von dem, der sein eigenes Leben so niedrig anschlägt, erwarten, daß er das Leben Anderer höher achte? Sein eigenes ist ihm nur Mittel zur Sättigung des Egoismus, sei es der materiellen Lust oder des Ehrgeizes — wie ist es möglich, daß er dem fremden einen größeren Werth beilege?"

— Die während des letzten Manövers zerbrochene Standarte des pommerschen Husaren-Regiments (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 ist von dem Mechaniker Herrn Adolph Buldig in Stolp in Gegenwart des Herrn Major v. Zitzewitz, des Herrn Lieutenant Grunau und zweier Unteroffiziere mit einer neuen Stange versehen worden.

— Die heutige Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts begann mit mehreren Anklagen wegen strafbaren Eigennutzes, welche sämmtlich mit Verurtheilung der Angeklagten endeten.

Demnächst betrat die Dienstmagd Wilhelmine Bohl aus Greifenhagen die Anklagebank. Dieselbe ist zwar bisher unbescholten und hat das 15. Lebensjahr kaum überschritten, trotzdem aber bereits ein großes Raffinement bei Ausführung dreier Diebstähle bewiesen, welcher sie durch die Anklage beschuldigt wird. Im März und April d. J. war dieselbe ohne Dienst und befand sich im elterlichen Hause in Greifenhagen; dort hatte sie Gelegenheit, die Wohnungen der übrigen Hausbewohner zu betreten und benutzte dies, um sich theils aus verschlossenen, theils aus unverschlossenen Behältern zu verschiedenen Malen Geldbeträge anzueignen. Von dem gestohlenen Gelde kaufte sie sich ein Jaquet und um dasselbe ohne Aufsehen tragen zu können, verfiel sie auf einen ganz raffinirten Ausweg. Sie schickte das Jaquet an ihren Bruder und bat denselben, es an sie zum Geschenk wieder zurückzuschicken, zu gleicher Zeit schrieb sie selbst mit verstellter Schrift an ihre Eltern einen Brief, in welchem sie denselben die Mittheilung machte, daß sie (die Tochter) demnächst aus Stettin von einem Freunde ein Jaquet erhalten würde. Trotzdem wurden die Diebstähle ermittelt und die Bohl hatte sich nun wegen Diebstahls zu verantworten; sie legte ein offenes Geständniß ab und wurde zu 3 Mon. Gefängniß verurtheilt.

Die nächste Verhandlung, welcher gleichfalls eine Anklage wegen strafbaren Eigennutzes zu Grunde lag, bot ein besonderes Interesse, weil der Angeklagte, der Arbeiter Gottl. Gerstmann aus Bredow, zwar zugab, daß er seinem Wirth Miethe schuldete und ohne dieselbe zu berichtigen ausgezogen sei, daß er noch eine seine Schuld übersteigende Gegenforderung habe für Dienstleistungen, welche seine Tochter als Aufwärterin dem Wirthe gethan. Im Laufe der Beweisaufnahme stellte es sich jedoch heraus, daß diese Dienstleistungen der Tochter des Angeklagten nur in einigen Gängen bestanden, die das Kind nach den Schulstunden für den Wirth gethan und für welche es stets honorirt wurde. In Folge dessen wurde der Angeklagte für schuldig befunden und zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Die nächste Verhandlung gegen den Arbeiter Wilh. Friedr. Roggow, die unverehel. Anna Griese und die Arbeiterfrau Karoline Moll, sämmtlich aus Book, welche wegen versuchten Diebstahls angeklagt sind, endete mit der Verurtheilung des Roggow zu 3 Monaten, der beiden Frauen zu je 1 Woche Gefängniß.

Die 20jährige unverehel. Auguste Lüdtke ist in diesem Jahre bereits zweimal wegen Diebstahls bestraft; diese Strafen scheinen bei ihr jedoch sehr wenig genützt zu haben, denn heute hatte sie sich wiederum wegen fünf Diebstähle zu verantworten, von denen einige ziemlich raffinirt und einer sogar mit Anwendung von Gewalt ausgeführt ist. Sie besuchte meist Frauen, mit denen sie bekannt war, besah sich deren Wohnungen genau, um dann in Abwesenheit der Frauen zurückzukehren und Diebstähle auszuführen. Die Angeklagte ist sämmtlicher Diebstähle geständig und wird mit Rücksicht darauf, daß sie bei Verübung derselben das Vertrauen ganz armer Leute auf das Schwerste gemißbraucht hat, mit 3 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust bestraft.

— Die holländische Kuff „Bernandes" wurde vorgestern auf dem Haff beim Sturm beschädigt, indem ihr Top nebst Segel über Bord geschleudert wurde.

Schließlich wird der bereits 7 Mal vorbestrafte Schornsteinfeger Karl Peterson aus Cöslin zu 2 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt, weil er einem Kollegen, der ihn eine Nacht beherbergt, Uhr und Kette, sowie Geld gestohlen hatte.

— Zwei Novitäten aus der Feder unseres Mitarbeiters Hans von Reinfels sind soeben von der Direktion des Stadttheaters in Görlitz zur Aufführung angenommen worden. Es sind dies das dreiaktige Lustspiel „Die Schattenkönigin" und der einaktige Schwank „Marotten."

— In der Nähe der früheren Malzmühle (jetziges Schlachthaus) wurde von mehreren dort wohnenden Schlächtern gestern ein Hülferuf vernommen; sie eilten hinaus und fanden in dem nahe belegenen Teiche eine bereits vollständig erstarrte Frauensperson, welche sie herauszogen und nach dem Krankenhause schafften. Anscheinend war die Person eine Geisteskranke, doch ist noch nicht festgestellt, ob hier ein Selbstmordversuch oder Unglücksfall vorliegt.

— Das „Saatziger Kreisblatt" enthält folgende Mittheilung: „Eine freudige Ueberraschung wurde kürzlich einer Frau vom Lande zu Theil. Sie war mit einigen Gänsen zum Wochenmarkt gewesen, hatte dieselben aber nicht preiswerth verkaufen können und war unverrichteter Sache wieder heimgekehrt. Verdrießlich hierüber zog sie es lieber vor, die Gänse selbst zu schlachten. Doch wie groß war ihr Erstaunen, als sie beim Zerlegen des Fleisches in dem Magen der einen ein Zehnmarkstück vorfand. Da ihr nun die eine Gans fast ebensoviel einbrachte, als sie in der Stadt für alle bekommen hätte, war die Frau froh, daß es der Zufall so gefügt hatte. — Die Bürgschaft für die Wahrheit dieser Nachricht bleibt natürlich dem „Saatziger Kreisblatte" überlassen.

Vermischtes.

— (Niederländischer China-Wein.) Die China, ein seit fast zwei Jahrhunderten in mehrfacher Beziehung nicht zu ersetzendes bekanntes Arzneimittel, findet bereits in der gesammten Medizin so vielseitige Anwendung, daß eine spezielle Empfehlung derselben unterlassen werden kann. Die Apotheker Kraepelien und Holm in Zeist, welche sich mit bedeutenden Autoritäten in Verbindung setzten, widmeten sich in Folge wiederholt empfangener Anregung der ernsten und gewissenhaften Aufgabe, einen China-Wein darzustellen, welcher in seiner Bereitung genau den ärztlichen Vorschriften entspricht und auf Grund der von der medizinischen Fakultät Utrecht und des Dr. Ziurek in Berlin amtlich gemachten Analysen als ein wirkliches Medikament angesehen und empfohlen werden kann. Die Zubereitung dieses China-Weines geschieht aus den wesentlichsten und wirksamsten Bestandtheilen der China Fusca, China Regalis und China Rüber in vortrefflichem spanischem Wein und bietet durch die in dieser Darstellung enthaltenen Alkaloiden, harzigen Bestandtheile und Tannin ein äußerst wirkungsvolles, fiebervertreibendes Getränk, welches seines Wohlgeschmackes wegen angenehm und leicht von jedem Patienten im Kindes- wie im Greisenalter genommen werden kann.

— Am Mittwoch Mittag hat in Paris mit ungeheurem Pomp die Trauung des Prinzen Roland Bonaparte, des Sohnes jenes famosen Prinzen Peter, der einstmals den Journalisten Victor Noir niedergeschossen und sich vor dem Staatsgerichtshof in Tours verantwortet hat und dessen Gattin bis vor einiger Zeit in London ein Putzgeschäft betrieb, mit Fräulein Blanc, der Tochter des Spielpächters von Monaco, der Erbin so vieler Millionen, die in der Roulette und im trente-et-quarante erworben sind, stattgefunden. Prinz Roland Bonaparte bekleidet vorläufig den Rang eines Unterlieutenants, aber man kann nicht wissen, ob er nicht die Blanc'schen Millionen dazu verwenden wird, eines Tages als Prätendent aufzutreten, denn am Ende ist ja seine verwandtschaftliche Beziehung zu dem ersten großen Napoleon keine so viel entferntere als diejenige des Sohnes des Prinzen Plon-Plon. Die Trauung selbst ist ein Ereigniß für die Pariser Gesellschaft gewesen. Der Luxus, der in der Kirche St. Roch entwickelt wurde, war ein geradezu ungeheurer, und schon vorher waren die Zeitungen voll von den Vorbereitungen, die für die Trauung getroffen wurden. Eine Messe war eigens für den Anlaß komponirt und zwei eminente Sängerinnen, darunter Rosine Bloch, ferner zwei Tenoristen, darunter der berühmte Faure, und der berühmteste Harfenspieler von Paris ließen sich hören und Garcia spielte bei der Messe die Violine. Außer all diesem künstlerischen Luxus und dem unglaublichen Luxus der Toiletten hat man sich auch noch den gestattet, einen ganzen Roman für die Vorgeschichte der Vermählung zu erfinden. Wir sind zu höflich, um an demselben zu zweifeln, trotzdem man früher behauptet hatte, der gute Peter Bonaparte hätte längst nach einer Millionen-Erbin für seinen jungen Sohn ausgeschaut und die Blanc's hätten nichts inniger gewünscht, als die Verbindung des jungen Mädchens mit dem Träger eines alten fürstlichen Namens. Der Roman aber, den man da in einigen Pariser Blättern erzählen läßt, ist der folgende: „Vor 6 Monaten besuchten zwei junge Mädchen, beide gleich reizend und anmuthig, einen Zeichnenkursus im Faubourg St. Germain. Die jungen Mädchen kannten sich nur vom Sehen, aber eine unwiderstehliche Sympathie kettete sie aneinander und machte sie bald zu Freundinnen. Das eine dieser jungen Mädchen war Fräulein Blanc, das andere die Prinzessin Jeanne Bonaparte. Ein junger Offizier, Prinz Roland, pflegte seine Schwester abzuholen und sah bei dieser Gelegenheit wiederholt Fräulein Blanc, deren Namen er nicht kannte, die aber durch ihre Schönheit und Anmuth einen bezaubernden Eindruck auf ihn machte. Prinz Roland (das liest sich wie ein Märchen) kannte den Namen seiner Angebeteten nicht und sie nicht den seinigen, sie wußte nur, daß der Bruder ihrer Freundin Offizier der französischen Armee war und für einen Mann von Herz und Geist galt. Prinz Roland faßte sich ein Herz und warb um die Freundin seiner Schwester. Madame Blanc hielt eine Verbindung mit dem Enkel Lucien Bonaparte's für angemessen, aber sie wollte ihrer Tochter Zeit zur Ueberlegung lassen und schickte sie auf 3 Monate nach der Schweiz. Die Entfernung vermehrte die Zuneigung, und, da Prinz Roland sein Wort gab, die militärische Karriere nicht aufzugeben und dem Dienst für sein Vaterland den politischen Ehrgeiz unterzuordnen, erfolgte die Einwilligung der Frau Blanc." . . . So umkleidet man die Verbindung eines historischen Namens von abenteuerlicher Art mit den Millionen von ganz abenteuerlichem Ursprung.

— Bekanntlich ist es mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft, den Soldaten während einer längeren Kampagne mit einer guten und ausreichenden Fußbekleidung auszurüsten, und auch in Frankreich hatten durch die langen und anhaltenden Vorwärtsbewegungen und Operationen die Stiefel der Truppen derartig gelitten, daß trotz aller Anstrengungen der Regiments-Kommandeure und der Verpflegungsbeamten mancher brave Soldat genöthigt war, Märsche auf schneeigen Wegen mit zerrissenem oder gänzlich durchnäßtem Schuhwerk zurückzulegen. Es wäre daher für die Armee von der allergrößten Wichtigkeit, wenn es gelänge, ein Konservirungsmittel sowohl für die Fußbekleidung der Mannschaften, als auch für die Pferdegeschirre und Pferdestränge aufzufinden, da auch die letzteren bei anhaltendem Regen leicht schadhaft und unbrauchbar werden. Wie wir hören, ist es einem der größten Industriellen der Provinz Sachsen, dem Kommerzienrath Riebeck in Halle, gelungen, ein Verfahren in Anwendung zu bringen, welches die Fußbekleidung und das Lederzeug nicht nur gegen Nässe schützt, sondern auch geschmeidiger, haltbarer und dauerhafter macht. Herr Kommerzienrath Riebeck gehört zu den Mitbegründern der deutschen Paraffin-Industrie, die sich in Folge des neuen Zolltarifs gegenwärtig sehr günstiger Konjunkturen zu erfreuen hat. Das von Herrn Kommerzienrath Riebeck in Vorschlag gebrachte Verfahren zur Konservirung des Leders soll darin bestehen, daß das letztere mit Paraffin imprägnirt wird, welches die Poren des Leders abschließt und dasselbe nicht nur gegen Nässe, sondern auch gegen den schädigenden Einfluß der Atmosphäre schützt. Auf Anregung des königlichen General-Kommandos des 3. Armeekorps hat sich eine aus zwei höheren Militärbeamten bestehende Kommission nach Halle und nach der dem Herrn Kommerzienrath Riebeck gehörigen Paraffinfabrik in Webau bei Weißenfels begeben, um sich dort durch Augenschein davon zu überzeugen, ob es räthlich sei, in einem größeren Umfange einen Versuch mit diesem Konservirungs-Verfahren zu machen. Da sich Herr Kommerzienrath Riebeck bereit erklärt hat, alle Kosten des Versuches zu tragen, dem königlichen Militärfiskus für jeden Schaden einzustehen und zu diesem Zwecke, wenn es erfordert wird, eine entsprechende Kaution bei der General-Militär-Kasse zu stellen, so dürfte wahrscheinlich ein solcher Versuch mit der Konservirung der Stiefel und des Lederzeuges der Armee in der allernächsten Zeit angestellt werden. Wenn sich diese Imprägnirungsmethode bewährt, so werden daraus wesentliche Vortheile für die Marschfähigkeit der Armee und für die Erhaltung des kostspieligen Ledermaterials erwachsen.

Literarisches.

Indien in Wort und Bild von Emil Schlagintweit. Mit 400 Illustrationen. Leipzig, Verlag von Schmidt und Günther.

Mit der 20. Lieferung schließt der 1. Band dieses interessanten Prachtwerkes und können wir bestätigen, daß unsere Erwartungen erfüllt wor[den] sind; der reiche und gediegene Inhalt, geschm[ückt] durch wirklich schöne Illustrationen bei elega[nter] Ausstattung, macht das Werk zu einer Zierde [un]serer Literatur. Aus dem Inhalt heben wir [her]vor: 1) Die Schilderung des Landes und sei[ner] Produkte, sodann die Beschreibung von Bombay [mit] seinen verschiedenartigen Bewohnern und deren häu[s]liche und religiöse Sitten. Dann folgen die [Völ]ker und Kasten Indiens von der wilden Urrasse [bis] zu den gebildeten Parsi, die Beschreibung der alten Felsentempel in Elephanta und anderen Or[ten], die Schilderung des Dekhan, der Provinz Hai[de]rabad und Madras, der Nilgiris oder blauen B[erge], darauf die Geschichte des Christenthums in In[dien] und der Religion der Hindus mit ihrem heilig[en] Lande Orissa. Die Schilderung der Provinz Ben[]galen und Behar schließt den 1. Band. [Und] dies alles ist durch 228 vorzügliche Illustration[en], große und auch kleinere, geschmückt und er[läu]tert. Die Verlagshandlung hat wirklich bis [jetzt] mehr gegeben, als sie versprochen hat! Diese rei[zen]den Landschaften, diese wunderbaren Tempel, malerischen Volksscenen, alles ist interessant [und] schön. [243]

Heinrich von Plauen, historischer Roman [von] Ernst Wichert, Leipzig, Verlag von Reißner. [] Bände. Der Verfasser giebt uns ein höchst in[ter]essantes und belebtes Bild von dem Leben in [den] Städten des Mittelalters. Die Geschichte sp[ielt] kurz nach 1400 in Westpreußen und schildert [das] Leben der preußischen Ritter, wie das Leben D[an]zigs und der damaligen Hansestädte recht leb[endig] und anschaulich. Die Kämpfe der Städte mit [den] Seeräubern, die Schlachten der Ritter mit den [Po]len und Tartaren wechseln mit den Scenen [aus] dem bürgerlichen Leben und geben dem Ganzen [eine] romantische Färbung. [241]

Viehmarkt.

Berlin, 19. November. Es standen zum [Ver]kauf: 112 Rinder, 578 Schweine, 524 Käl[ber], 192 Hammel.

Wie meistentheils am Freitage war auch [der] heutige Markt ohne Bedeutung, so daß durch[weg] Ueberstände verblieben.

Beim Rindvieh, welches nur in untergeo[rd]neter Qualität angetrieben, wurden die wenigen ver[]kauften Stücke zu Montags-Preisen abgenommen.

Auch bei den Schweinen wurde nur das No[th]wendigste und zwar ebenfalls zu vorwöchentlich[en] Preisen gehandelt.

Der Kälberhandel war matt, so daß ein Pre[is]rückgang zu konstatiren ist. Beste Waare 55, [ge]ringere 40—50 und ganz untergeordnete 30— Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

Hammel wurden mit 40—50 Pf. pro Pfund Schlachtgewicht bezahlt.

Telegraphische Depeschen.

Mons, 19. November. In einer Kohlen[]grube bei Hornu fand heute eine Entzündung schl[a]gender Wetter statt. Von den in der Grube [be]schäftigten Arbeitern wurden 15 verwundet zu Ta[ge] gefördert, die Zahl der fehlenden und wahrschein[lich] ums Leben gekommenen Arbeiter beträgt 12.

Brüssel, 19. November. Durch eine Explo[]sion wurden auf der Kohlenzeche Hornu 13 Arbei[]ter getödtet und 15 verwundet.

Paris, 19. November. Der von dem Justiz[]minister Cazot eingebrachte Entwurf, diejenig[en] Tribunale, welche jährlich weniger als 150 Urthe[ile] fällen, zu unterdrücken, wurde mit 45 Stim[men] Majorität verworfen. Man schließt daraus, d[aß] die folgende Debatte die gleiche Majorität zu Gun[]sten des Skrutiniums nach Arrondissements, gege[n]über dem Listen-Skrutinium, bringen wird. Es be[]deutet dies eine Schlappe für Gambetta. — D[er] Prinz Jerome Napoleon bereitet die Veröffentlichun[g] eines neuen Briefes vor, in welchem er, wie be[]reits gemeldet, das Konkordat und die Kirche ver[]theidigt.

Rom, 19. November. Die Kabinetsfrage gi[lt] in Folge der für den nächsten Mittwoch angesetzt[en] Interpellationen für unvermeidlich. Innerhalb [der] Parteien herrscht die größte Konfusion; der [Aus]gang der Krisis ist unberechenbar. Nicotera h[atte] eine Audienz beim Könige.

London, 19. November. Wie der „Standard" erfährt, wäre die Kabinetskrisis vorläufig als be[sei]tigt anzusehen und die Minister Chamberlain und Bright blieben im Kabinet; auch das Parlament solle nicht unverzüglich um außerordentliche Gewal[]ten betreffs Irlands angegangen werden.

Heute fand ein Kabinetsrath statt, welchem alle Minister mit Ausnahme des Präsidenten des Handelsamtes Dodson beiwohnten, der sich zu einer Berathung mit der Königin nach Balmoral bege[]ben hat.

Prinz Wilhelm von Preußen hat heute von Windsor die Rückreise nach Deutschland ange[]treten.

Petersburg, 19. November. Die „Agence Russe" erklärt gegenüber den gestern in Paris ver[]breitet gewesenen Gerüchten, daß nicht das Mindeste sich ereignet habe, was zu solchen Gerüchten Anlaß hätte geben können. Dieselben müßten lediglich Börsenmanövern zugeschrieben werden.

Petersburg, 18. November. Einem hier ver[]breiteten Gerücht zufolge erschien am Montag eine neue Nummer der Revolutions-Zeitung „Narodnaja Wolja", in welcher mit blutigster Vergeltung ge[]droht wird, wenn an einem der zum Tode Verur[]theilten das Urtheil vollzogen werden sollte. Daß Anfangs voriger Woche bereits verschiedene Droh[]briefe gleichen Inhalts den Behörden und Mitglie[]dern des Kriegsgerichts zugingen, meldete ich be[]reits.